

Gerda Hassler:

Der Sprachwissenschaftler Ulrich Ricken

Prägend für die wissenschaftliche Entwicklung von Ulrich Ricken war sicher Werner Krauss, bei dem er in Leipzig promovierte. Doch scheint Krauss etwas skeptisch gegenüber seinen sprachwissenschaftlichen Arbeiten gewesen zu sein. Ich erinnere mich, dass Ulrich Ricken mehrmals erzählte, wie sein Lehrer ihn gefragt hatte, ob er jetzt auch Morpheme zählen oder die Bezeichnungen für den ‚Pflug‘ oder die ‚Mühle‘ in der Romania untersuchen wolle. Nein, diesen traditionellen Ansätzen in der romanischen Sprachwissenschaft, die damals kurz vor einer Neuorientierung stand, die sie in verschiedene Richtungen ausdifferenzieren sollte, folgte Ulrich Ricken nicht. Angeregt unter anderem durch Kurt Baldinger, der bis 1962 Leiter des Instituts für romanische Philologie der Akademie der Wissenschaften der DDR war, weitete er in seiner Dissertation die onomasiologische Methode auf nichtgegenständliche Begriffsbereiche aus. Die Arbeit erschien 1961 unter dem Titel *Gelehrter und Wissenschaft im Französischen. Beiträge zu ihrer Bezeichnungsgeschichte vom 12. bis 17. Jahrhundert* im Akademie-Verlag in Berlin. Er hatte damit einen eigenständigen Beitrag geleistet, der für die Entwicklung der Lexikologie und der onomasiologischen Wortforschung bedeutsam wurde, ihn aber zugleich von der eher sozialgeschichtlich orientierten Ideengeschichte der Krauss-Schule etwas entfernte. Auf produktive Weise integrierte er Ansätze der semantischen Feldforschung, die in den sechziger Jahren in Deutschland immer mehr in die Kritik geriet und – wie so oft ohne an ein dialektisches Aufheben zu denken – vergessen wurde. Ulrich Ricken's Arbeiten – ich erwähne hier nur seinen frühen Artikel *Onomasiologie oder Feldmethode?* – waren geeignet, neue Wege aufzuzeigen, ohne das Alte auszugrenzen.

Als Habilitationsthema wählte Ulrich Ricken ebenfalls eine sprachwissenschaftliche Fragestellung: Er untersuchte die Debatte um die französische Wortstellung im 17. und 18. Jahrhundert. Diese Arbeit ist erst viel später, 1978, in überarbeiteter, aktualisierter und gekürzter Fassung in französischer Sprache erschienen. Die Differenzen in der Wertung der Natürlichkeit der Wortstellung ausgehend von rationalistischen und sensualistischen Positionen zeigte er darin auf der Basis eines gründlichen Studiums sprachtheoretischer Texte und Grammatiken. Doch auch für eine Überwindung der starren Gegenüberstellung von Rationalismus und Sensualismus in Forschungen zu den Debatten der Aufklärung konnte er Ansätze liefern.

Die Berufung nach Halle war für ihn mit großen Herausforderungen verbunden, die einerseits den Ausbau des Romanischen Seminars, andererseits aber auch die wissenschaftliche Profilbildung betrafen. Als Neuberufener übernahm er vielfältige Aufgaben, übersetzte zum Beispiel drei Arbeiten von Antoine Guillaume Amo, dem ersten afrikanischen Studenten, der in Halle den Dokortitel erworben hatte, aus den Jahren 1734–1738. Er setzte sich erfolgreich für eine weltoffene Romanistik ein und sorgte dafür, dass genügend muttersprachliche Lektoren und fremdsprachige Bücher zur Verfügung standen. Ulrich Ricken ergriff die Chance, die sich angesichts der staatlichen Anerkennung der DDR ergeben hatte, und baute ein leistungsfähiges Institut auf. Ich gehörte 1971 zum ersten Jahrgang, in dem sich die Zahl der Studienanfänger auf etwa 100 vervielfacht hatte. Man merkte die Aufbruchstimmung unter Lehrenden und Studierenden, und es war uns bewusst, dass wir das alles Ulrich Ricken zu verdanken

hatten, der in seinem Büro als Sektionsdirektor unermüdlich arbeitete und hin und wieder in der Romanistik erschien.

Ebenso beharrlich versuchte er, der Romanistik und der Sektion Sprach- und Literaturwissenschaft ein Profil zu geben. Er knüpfte dabei an seine lexikologischen Forschungen an und begründete ein Projekt zu „Struktur und Funktion des sozialen Wortschatzes in der französischen Literatur“, zu dem er bereits 1970 einen Sammelband herausgab. Im Umfeld dieses Projekts entstanden viele Dissertationen, die sich mit den Bezeichnungen sozialer Schichten in den Werken verschiedener Autoren und Sprachen befassten. Das Exzerpieren dieser Werke war so angelegt, dass es eigentlich nur der Möglichkeit der Arbeit mit großen Korpora bedurft hätte, wovon man in den siebziger Jahren natürlich nur träumen konnte.

1974 waren die Strukturen so weit gefestigt, dass der Forschungsgruppe von Ulrich Ricken auf seinen Vorschlag hin die Arbeit am Thema *Wortschatz und Gesellschaftsbild in Literatur und Ideologie* übertragen wurde; im gleichen Jahr war sein Lehrstuhl auf die Allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft ausgeweitet worden. Auch ich sollte in diesem Jahr ein Dissertationsthema in diesem Rahmen übernehmen, *Wortschatz und Gesellschaftsbild bei La Bruyère*. Ich war mit diesem Thema nicht glücklich, konnte ich mir doch vorstellen, was es hieß, zu einem Autor zu arbeiten, der seit Jahren große Aufmerksamkeit in der Französischen Literaturwissenschaft erfuhr. Obwohl ich mich ganz und gar als Sprachwissenschaftlerin fühlte, war ich bereit, das Thema zu bearbeiten, und tröstete mich mit dem Gedanken, dass man auch am Werk eines Autors interessante sprachliche Strukturen aufdecken kann. Doch es kam nicht dazu, und warum es nicht dazu kam, ist auch charakteristisch für Ulrich Ricken. Am nächsten Morgen war er früher als sonst erschienen und kam, als ich da war, sofort auf mich zu und meinte, mit diesem Thema wahrscheinlich nicht meine Interessen getroffen zu haben. Zu meiner großen Freude sagte er mir, ich könne auch zur Geschichte des sprachlichen Relativitätsgedankens arbeiten. Ulrich Ricken versuchte immer, auf die Neigungen seiner Doktoranden einzugehen und das, was sie mitbrachten, zu entwickeln. Er nahm auch Doktoranden auf, die nicht Romanistik und nicht einmal eine Philologie studiert hatten, und förderte sie nach einem Kurzstudium weiter.

Die Geschichte der Sprachtheorien – insbesondere in Frankreich – sollte ihn zeitlebens beschäftigen. Er schrieb dazu zahlreiche Artikel, unter anderem über *Linguistik und Naturwissenschaft in der Aufklärung; die Ideologen und die sensation transformée*, und *Zur Ausgangskonstellation sprachphilosophischer Entwicklungen der Aufklärung*. Sein Buch über Grammatik und Philosophie im Zeitalter der Aufklärung wurde 1994 in englischer Übersetzung bei Routledge in London herausgegeben. Er behandelte praktisch alle großen Autoren der Sprachtheorien des 18. Jahrhunderts und sorgte auch durch eine Übersetzung des *Essai sur l'origine des connaissances humaines* von Condillac für dessen Bekanntheit im deutschen Sprachraum. Seine Publikationen, insgesamt sind es über 150, erschienen in großen internationalen Verlagen in Deutschland, Frankreich, Italien, den Niederlanden, der Schweiz, Großbritannien und den USA. Er war ein hoch angesehener Wissenschaftler, der zu zahlreichen Tagungen und Kongressen ins Ausland eingeladen wurde. Angefügt sei noch ein in Zeiten der Bibliometrie wichtiges Faktum, das für seinen Einfluss auf die Forschung spricht: sein Zitierindex ist heute noch höher als der anderer Philologen seiner und der nachfolgenden Generation. Natürlich hätte Ulrich Ricken über dieses für die Leistungen in den Geisteswissenschaften fragwürdige

Maß höchstens gelächelt, es sei mir jedoch gestattet, mich gewissermaßen für ihn darüber zu freuen.

Ulrich Ricken förderte den interdisziplinären Dialog und führte mehrere internationale Kolloquien durch. Noch in den letzten Wochen wurde ich auf das Kolloquium angesprochen, das er 1976 zum 100jährigen Bestehen der Hallenser Romanistik durchführte und zu dem namhafte Wissenschaftler wie Hans Helmut Christmann, Jean-Claude Chevalier und Sylvain Auroux gekommen waren. Ulrich Ricken erreichte es sogar erstmals in der DDR, dass mit Jean-Robert Armogathe und André Billaz Kollegen aus Frankreich als Professoren für französische Literaturgeschichte in Halle lehren durften. Er selbst war als Gastprofessor an der Universität Lille tätig. Für seine intensive Arbeit für den akademischen Austausch mit Frankreich ernannte ihn die französische Regierung zum *Chevalier dans l'ordre des Palmes Académiques*. Die Stadt Paris verlieh ihm die silberne Medaille. So wie er selbst häufig zu Vorträgen im Ausland weilte, lud er auch zahlreiche renommierte Wissenschaftler nach Halle ein, was uns allen gut tat.

Ich möchte mit einem Zitat aus dem Vorwort von René Pomeau, der Mitglied des Institut de France war und vor allem durch seine Forschungen zu Voltaire bekannt wurde, zur Festschrift zum 70. Geburtstag von Ulrich Ricken schließen:

« Un Français se plaît à reconnaître en lui l'une des figures éminentes de la société d'outre Rhin : le grand universitaire allemand, l'une de ces personnalités qui suscitèrent l'admiration de Madame de Staël, de Renan, et de beaucoup d'autres. »

Prof. Dr. Gerda Haßler (geb. 1953) ist seit 1993 Professorin für Linguistik und angewandte Sprachwissenschaft (Romanistik) an der Universität Potsdam.